

# FMD IMPULSE

Impulse des Freundeskreises Missionarische Dienste

## INDIEN hautnah

Teil 4

Godavari, der göttliche Fluss | Brautschau | im Auto leben | Einheit der Unterschiede | Im Gebirge | take rest  
es weihnachtet | power für Jesus



# INDIEN hautnah

## Impressionen aus Indien Teil 4



**Von Hermann Brünjes**

Diakon Haus kirchlicher Dienste  
Missionarische Dienste, Hanstedt I



■ Nun erscheint also die vierte Online-Sonderausgabe der FMD-impulse. Es wird vorerst, im Sommer 2007, die letzte zum Thema INDIEN hautnah sein. Nicht dass es keinen „Stoff“ mehr gäbe! Ein einziger Tag in Indien und allemal in den Stammesdörfern entlang der Godavari, ist voller Eindrücke. Jeder Besucher, jede Besucherin hat schon nach zwei Tagen das Gefühl, seit einer Woche dort zu sein und unendlich viel erlebt und gesehen zu haben. Doch was erlebt wird, muss aufgeschrieben werden. Und reflektiert. So wird Erlebtes zur Erfahrung. Die Indien-Fans also mögen sich ein wenig gedulden ...

Aber diese Ausgabe von INDIEN hautnah können Sie ja noch genießen. Wie hieß es immer in der Einleitung? Und auch hier ist dem nichts hinzuzufügen: Indien ohne Tempeltourismus, Ajuveda und Yogakurse. Indien auch ohne Strandidylle unter Kokospalmen, ohne verstümmelte Bettler, die Paläste aus tausend und einer Nacht, Elefanten und Tiger in Nationalparks, Bollywood und der boomenden Wirtschaft mit Wachstumsraten von acht Prozent. Indien eben anders. Seit 25 Jahren begleiten wir als Freundeskreis Missionarische Dienste (FMD) in Zusammenarbeit mit dem Evangelisch lutherischen Missionswerk (ELM) die GSELK, die ev. luth. Kirche des barmherzigen Samariters (jetzt mit neuem Namen: des guten Hirten) im südindischen Bundesstaat Andhra Pradesh. Indien hautnah, könnte man sagen. Indien zum Anfassen.

Die Artikel sind vor allem während einer sommerlichen Reise nach Indien verfasst worden und verarbeiten neue und aktuelle

Eindrücke. Viele der Texte sind „life“ entstanden und sozusagen direkt vom Auge in den PC gewandert. Sie können diese Seiten als PDF-Datei von der FMD-Homepage herunterladen. Und wer weiß, vielleicht interessiert sich ja auch einmal ein Verlag dafür ...

Sollten Sie mehr über Indien und die Partnerkirche wissen wollen, durchforsten Sie bitte unsere Homepage. Sie finden ausführliche Infos über die Kirche und ihre Geschichte, Aktuelle Entwicklungen, das Polavaram Staudammprojekt, die Bildungsprogramme und viele Hintergründe. Auf der letzten Seite dieser Sonderausgabe erhalten Sie weitere Hinweise auf Angebote des FMD.

Die hier abgedruckten Artikel sollen zwar auch informieren, Ihnen jedoch vor allem viel Freude bereiten, Sie an selbst Erlebtes erinnern und erstmals oder wieder neu Lust auf Indien machen.

Viel Spaß beim Lesen, Ihr

- 2 Vorwort
- 3 Godavari
- 4 Brautschau
- 5 im Auto leben
- 6 Einheit der Unterschiede
- 7 Im Gebirge
- 9 take rest!
- 10 es weihnachtet
- 11 power für Jesus



# Godavari

wenn es noch still ist  
am „göttlichen Fluss“

Gegen sechs Uhr morgens. Die Sonne ist hinter dicken Wolken nicht zu sehen, müsste aber jetzt aufgehen. Das Flusstal liegt offen und weit vor und unter mir. Die Hüttenkirche, in der wir übernachtet haben, steht direkt an der Steilküste und ich finde schnell einen bequemen Platz zur Stille, um die Aussicht zu genießen und zum Schreiben. Eines der typischen Schiffe, eine Launche, tuckert flussaufwärts. Es ist das Linienschiff, das einmal wöchentlich von Rajamundhri nach Kunavaram fährt. Regelmäßig und recht zügig nähert es sich der Anlegestelle und nimmt zwischen den Sandbänken einen Bogen, wohl um Sandbänken auszuweichen. Mehr als die Hälfte des Flussbettes besteht aus einer graugelben Sandbank. Die Ränder zum Wasser gleichen den Wänden eines Canyon in Kleinformat und fallen einen halben bis einen Meter ab. Das Schiff legt an. Eine Planke wird auf den Sand geschoben. Einige Leute, die an einer gegen Regen und Sonne aufgestellte Plane gewartet haben, gehen zum Schiff, andere steigen aus und kommen der Steilküste entgegen. Die ist hier etwa 15 bis 20 Meter hoch. Über das Flussbett spannt sich eine Überlandleitung der Stromversorgung. Koyda selbst ist erst vor wenigen Jahren an das Netz angeschlossen worden. Das weite Flusstal mit der sich im sandigen Bett schlängelnden Godavari, die Steilküste, durchbrochen von Trampelpfaden und von Wassermassen ausgespült und eingekerbt; Sandbänke, die sich gleich Walrücken weit hinauf aufs Land schieben; Berge auf allen Seiten, eher Hügel, vergleichbar einem Mittelgebirge. Es ist still. Ein großer Vogel fliegt mit lautem Geschrei über den Fluss und zerstört die Stille. Vielleicht schreit er die Not dieser Natur hinaus, die, wenn es nach der Regierung ginge, im Wasser des Polavaram Stausees versinken soll. Ein Mann kommt die Küste hinauf und trägt an einem Draht hängend vier oder fünf Fische. Gute Nahrung für heute ist gesichert. Nebeneinkünfte, die den Leuten nach der Umsiedlung fehlen werden. Unten im Wasser baden Kinder. Sie rufen, freuen sich des Lebens. Eine Frau kommt aus der Hütte nebenan und holt sich Zweige von buschigen Bäumen, die am Hang stehen, kurz bevor er steil abfällt. Es sind Stöcke mit medizinischem Saft, die zum Putzen der Zähne genutzt werden. Die Wirkung scheint enorm zu sein, orientiert man sich an den meistens leuchtenden Zähnen. Die Frau summt eine Melodie. Sie ist hier zuhause und niemals würde sie freiwillig mit z.B. Deutschland tauschen. Etwas später klettert ein kleiner Junge auf den Baum und bricht sich seine Zahnbürsten aus der Krone.

Auf der anderen Seite, oben am erst vor einigen Jahren gebauten Weg, ruft ein Mann herüber. Wie auch diesseits des Flusses liegen dort in den Tälern viele Dörfer, alle vergleichbar mit Koyda.

Eines der schmalen Holzboote überquert den Fluss. Der Schiffer hinten stakt mit einer langen Bambusstange und wo es zu tief ist, lässt er das Boot von der Strömung treiben. Man hört klatschende Geräusche. Frauen schlagen ihre Wäsche auf einen flachen Stein, zum Reinigen und Schleudern zugleich. Eine Frau kommt vom Fluss und trägt einen großen Krug auf dem Kopf. Sie hat gewaschen und muss nun alles zunächst über dreihundert Meter durch den Sand und dann die steile Küste hinauf schleppen. Ein Mann muss dasselbe mit zwei vollen Wasserkrügen schaffen, die er an einer Bambuslatte über der Schulter trägt. Um die durch das Gewicht entstehenden Schwingungen auszugleichen, geht er mit wiegendem Schritt. Ein blaues Boot, das unten am Ufer gelegen hat, wirft seinen Motor an und tuckert flussabwärts, einen Keil von Wellen hinter sich bildend. Mit der Strömung kommt es gut voran. Viele der Mitfahrer sitzen oben auf Deck und genießen den Fahrtwind. Sie rufen den Leuten oben in den Dörfern etwas zu, wenn sie vorbeifahren. Ein wenig kommt jetzt die Sonne durch. Sogar ein freies Stück vom Himmel kann man sehen. Sofort wird es wärmer. Der Morgen muss dem Tag weichen.





# Brautschau

... fremder gehts nun wirklich nicht!

Es dauert. Wir sitzen unter dem Dachüberstand eines einfachen Hauses irgendwo in einem Dorf an der hier sehr breiten Godavari und bekommen Kuchen, Bananen, Apfelsaft und Tee. Wir warten. Ein Mädchen aus dieser, mit Pastor Philip befreundeten Familie, geht in die Nachbarschaft. Draußen vor der Hütte steht nervös Babjee mit seinem besten Freund. Er verlagert sein Gewicht von einem Bein aufs andere und schlägt mit den Fingern an den Oberschenkel. Babjee ist Architekt und seit acht Jahren geschieden. Seine Frau ist ihm davongelaufen und das hat ihn völlig fertig gemacht. Nun hat er sich wieder gefangen und ist, mit 35 Jahren, erneut auf Brautschau. Seine ältere Schwester Jothi, Pastor Philips Frau, hilft ihm dabei, da der ältere Bruder wegen der Entfernung seines Wohnortes die Verantwortung für diese Aktion nicht übernehmen kann. Wir warten darauf, dass uns die Familie der möglichen Braut empfängt. Es dauert noch.

Dann kommt das Mädchen zurück. Wir sollen kommen. Babjee wirkt angespannt. Er geht mit seinem Freund vorne als wir mit unserer kleinen Prozession durch die schmalen Straßen des Dorfes ziehen, vorbei an Wasserbüffeln, fliegenden Händlern und vielen, vielen Kindern.

Das Haus der Braut ist schlicht. Der Familie stehen zwei Räume zur Verfügung. Die Tür steht offen. Drinnen sind Frauen, es ist jedoch nicht zu erkennen, wer die Braut ist. Wahrscheinlich ist es jenes Mädchen das auf dem Bett sitzt und an deren Haaren sich eine anderer Frau zu schaffen macht. Der Freier setzt sich wie auf den Präsentierteller auf einen weißen Plastikstuhl und gegenüber wird ein zweiter Stuhl für die Braut bereitgestellt. Wir bekommen von der Mutter der Braut süßes Zuckergebäck und geröstete Reischips, dazu Tee. Der Bräutigam tauscht noch einmal seinen Platz. Offenbar möchte er nicht schon vor dem großen Augenblick seine Braut sehen und wählt deshalb einen Winkel, aus dem das nicht möglich ist. Er nimmt den anderen Stuhl, neben seiner Schwester. Dort fühlt er sich wohl sicherer und trotzdem muss er sich mit seinem Taschentuch ständig die Stirn abwischen. Er schwitzt sichtlich, obwohl es nicht besonders heiß ist. Jothi fächert ihm Luft zu.

Jetzt kommen drei alte Frauen und der ebenfalls ältere Pastor des Ortes. Sie setzen sich so, dass sie den Bräutigam gut sehen können. Und sie mustern ihn eindringlich. Dem Bewerber wird wohl noch heißer. Er wird begutachtet, jede seiner Bewegungen gedeutet. Er grinst verlegen, sagt etwas zu seiner Schwester. Die alten Frauen werden später gebeten ihren Eindruck weiterzugeben. Wenn sie gegen eine Verbindung sind, wird der Kontakt abgebrochen.

Und dann kommt die Braut. Sie ist in einen neuen, dunkelgrünen Patschabi gekleidet und hat sich richtig gut zurechtgemacht. Den Kopf hält sie scheu gesenkt als sie sich auf den Stuhl gegenüber dem Bewerber setzt. Ohne den Blick zu heben, beißt sie etwa fünf Minuten sitzen. Verlegen schaut Babjee zu seiner möglichen

Ehefrau hinüber. Er sieht sie das erste Mal. Und sie sieht ihn das erste Mal, als sie einen winzigen Augenblick verstohlen aufschaut. Ihr Gesicht ist verschlossen. Kein Lächeln, eher so etwas wie Abwehr strahlt sie aus. Und dann steht sie auf und geht wortlos wieder ins Haus. Das war's.

Jothi geht dem Mädchen nach. Sie wird im Haus, allein unter Frauen, ein Interview mit dem Mädchen machen: Wie alt ist sie, welche Ausbildung hat sie, ist sie gesund ...? Die erste Begegnung wird lediglich für ein erstes Sehen und oberflächliches Kennen lernen genutzt. Soll es weitergehen, kommen die Eltern der Braut in Kürze zu denen des Bräutigams. Dort werden sie erfahren, ob dieser in der Lage ist, ihre Tochter zu ernähren und eine Familie zu gründen. Dann gibt es in beiden Häusern erneut Treffen, bei denen die Formalien besprochen werden, also Fragen wie man mit der Mitgift umgehen will und ob die überhaupt nötig wird, wie man die Kosten der Hochzeit verteilt und wer was macht und verantwortet. Die Familien arrangieren.

Braut und Bräutigam sehen sich erst auf der Hochzeit wieder.

Babjee ist sichtlich erleichtert. Seine Braut ist sehr hübsch. Aber sie ist jung, zweiundzwanzig. Sie lacht, als ich kurz vor unserem Abschied noch einmal ins Haus sehe. Leider spricht sie kein Englisch. Aber sie scheint erleichtert.

Wir sprechen zum Abschied ein Gebet. Alle hier sind Christen. Ich bete dafür, dass Gott diese beiden so führt, dass sie beide glücklich werden und eine Ehe zwischen ihnen verhindert, wenn sie nicht sein soll.



Offenbar hat er mit solcher Führung bereits begonnen. Mein Gebet wird prompt erhört. Auf der Rückfahrt, Babjee ist nicht im Auto, frage ich Jothi nach ihrer Meinung. „Kannst Du Dir dieses Mädchen für Deinen Bruder vorstellen?“ Sie schüttelt deutlich den Kopf. „Nein!“ „Warum nicht? Sie sieht doch gut aus!“

Ich bin total überrascht, von der Antwort dann jedoch im ersten Moment sogar geschockt: „Sie ist zu klein!“ Zu klein! Aber die Begründung folgt sofort. Auch Jothies Brüder sind sehr klein und sie hat Angst, dass der Familiennachwuchs sozusagen immer kürzer wird. Also: Nein! Der Brautfamilie wird man sagen, das Mädchen

sei zu jung für den geschiedenen fünfunddreißigjährigen. Beide Familien werden einen neuen Anlauf nehmen müssen. Und auch die Heiratskandidaten. Es dauert also noch.

## ... im Auto leben

Eine Spezies der besonderen Art:  
Driver



Ramesh ist vor vielen Jahren aus Sri Lanka zugezogen. Jetzt fährt er ein „Auto“, eines der über 20.000 Motorrikschas in Chennai (Madras). „Ich bin der reichste Mann der Welt!“ sagt er grinsend und stolz. „Reicher als Bill Gates!“ Warum, will ich wissen. „Weil ich überall schlafen kann in meinem Auto, ohne Bodyguard. Ich bin wirklich frei!“  
Toll - und genau das strahlt er auch aus!

Ja, sie leben in ihren Autos, ob nun Rikscha, PKW oder LKW, jedenfalls oft und immer wieder. Die Miete eines Jeeps oder PKWs ist für uns Europäer nicht hoch. Immer mit Fahrer. Und das sind ganz besondere Kalliber. Sundra kutschiert mich viele Tage durchs Stammesgebiet. Fast täglich putzt er seinen

Mitsubishi, pflegt ihn wie ein Baby. Dann überfährt er einen Hund. Das teure Nummernschild zerbricht, die Kühlflüssigkeit läuft aus. Kein Problem. Indische Driver kennen sich zumindest mit Erste Hilfe für Fahrzeuge bestens aus. Der Hund allerdings stirbt.

Oder jener Spaßvogel, der immer einen Joke macht. Sitzt nachts im Busch an der Straße und grunzt. Wir erschrecken furchtbar, denken, es sitzt ein Tiger dort. Nein, nur unser Driver hockt im Busch und verrichtet sein Geschäft.

Und jener Gemüthliche mit seinem uralten Ambassador, eine Mischung aus Mercedes Ponton und Trabant. Treu und unaufhaltsam kutschiert er uns über Stock und Stein. Wer so ein Auto fährt, braucht keinen Jeep.

Schon gar nicht wie jenen, den mich der junge Fahrer selbst steuern lässt. So lenkt er mich ab und klaut derweil meine Camera. Er bekommt Angst, als ich mit der Polizei drohe und „findet“ das gute Stück zufällig im bereits zigfach durchsuchten Fahrzeug. Auch er fährt eine Figur des bei Drivern beliebten Saibaba spazieren. So wie andere Ganesha, den gutmütigen Gott in Elefantengestalt, oder eben Jesus. „I love Jesus!“ Nirgendwo sieht man so viele Bekenneraufkleber, scheint mir, wie in Indien. Und manchmal sitzen sie auch friedlich vereint nebeneinander. „Warum,“ will ich von einem meiner Fahrer wissen, „Du bist doch Hindu?!“ „Ja, stimmt!“ sagt er, „aber ich bete auch zu Jesus. Regelmäßig Weihnachten.“ „Ja, ja,“ denke ich, „wie bei uns.“



# Einheit der Unterschiede

... eine ganz normale Kleinstadtsiedlung

Dieter und ich machen einen kleinen Spaziergang in der Umgebung unseres Quartiers im Haus von Pastor Philip. Wir gehen durch eine ganz normale Siedlung Kovoors, einer kleinen Stadt gegenüber der Großstadt Rajamundhri am Delta des Godavari. Uns kommen viele Leute entgegen und sagen „Wandalu!“ Erstaunlich, die scheinen alle Christen zu sein. Sie benutzen den typisch christlichen Gruß: „Grüß Gott!“ Ob sie alle zu Philips Gemeinde gehören? Nein, hier gibt es viele Freikirchen.

Vor einigen Jahren ist Philip mit seiner Familie hierher gezogen. Er gehörte zur Kirchenleitung unserer Partnerkirche. Doch er hat es neben dem allmächtigen Gründer nicht mehr ausgehalten und ist gegangen - als Erster. Erst später sind die anderen nachgezogen und haben sich von ihrem autoritären Gründer gelöst. Philip, der Bhadrachalam zusammen mit seiner Frau Jothy und drei Kindern verließ, hatte zu Beginn nichts. Sie wohnten in einem heruntergekommenen Betonkasten, der im Regen feucht und schimmelig und in der Sonne heiß und stickig war. Sie beteten. Und erlebten ein Wunder, göttlich arrangiert durch die überaus intensiven Bindungen dieser darin typisch indischen Familie. Jothies Bruder ist Architekt und nicht

gerade arm. Er baute ein wunderschönes Haus. Und das übergab er seiner Schwester und deren Familie. Welch ein Haus! Die Familie zog vom Loch in einen Palast. Oben auf dem Flachdach installierte der Architekt auf Wunsch seiner Schwester eine Kirche. Über hundert Leute können dort sitzen - und treffen sich inzwischen mehrmals die Woche zum Gebet.

Und nun treffen wir einige davon in den Straßen wieder.

Die Straßen sind nur teilweise befestigt. Auf manchen Abschnitten ist grobe Schlacke aufgetragen worden, so, als wolle man später glatten Asphalt ergänzen. Die meisten Straßen sind im Moment jedoch schlammige Wege, auf denen man viele, viele Pfützen umgehen oder überwinden muss. Dennoch ist das Ambiente beinahe lieblich zu nennen, wenn nur der Schlamm nicht wäre, die Dreckpfützen und manche Kloaken von ungeklärter Gülle, die aus den Toiletten der Häuser in manchmal überlaufende Gräben fließt. Vor vielen Häusern wachsen blühende und grüne Büsche, dazwischen Kokospalmen, Papaja und Bananen. Viele Leute sitzen vor ihrem zumeist einstöckigen Haus. Mädchen kämmen einander die Haare oder durchsuchen sie nach Läusen, Kinder spielen auf der Veranda, Frauen fegen, putzen, bereiten Essen vor. Ein Frisör schnibbelt am Kopf eines Jungen herum. Witzig sehen die Telefonzellen aus: Gelbe und blaue Apparate an einer Stange mit gleichfarbigem rundem Blechdach. Ein Haus wird gebaut. Der einsame Türrahmen steht auf dem Fundament. Wände gibt es noch nicht. Oben hängt eine Frucht, Überbleibsel aus der Einweihungszeremonie, mit der dem Haus und seinen Bewohnern viel Glück und viel Segen erbeten wurde, von welchem Gott auch immer ... Feste und zum Teil schöne Häuser stehen neben einfachen Hütten. Arm wohnt neben

Reich oder zumindest reich erscheinenden Anwesen. Am Rand der Siedlung, noch ohne Straßenanbindung und mitten zwischen Reisfeldern, stehen Anwesen wie das von Philip und Jothi: Große Häuser umgeben von einem ummauerten Hof. Wie kleine Festungen. Auf einem der vielen jetzt mit Gras bewachsenen Reisfelder spielen Jungen Kriкет. Hinten liegt ein riesiger Berg Reisspreu vor einer Reismühle. Ein reisender Händler verkauft grünen Chilli, andere Gewürze und Körbe. Mittels einer altertümlichen Waage wiegte er seinen Kunden die Ware ab. Mit lautem Tuuuuten fährt irgendwo hinter den Häusern einer der vielen Züge vorbei. Ohne Hupen läuft hier gar nichts, weder im Straßenverkehr noch auf der Schiene. Immer wieder müssen Fußgänger und andere Verkehrsteilnehmer einschließlich der Ziegen, Wasserbüffel, Hühner und Hunde gewarnt werden.

In einer lang gezogenen Hütte werden Hühner und Kaninchen gezüchtet. Komisch, Kaninchen habe ich hier noch nie gegessen. Ein alter Mann, auf einem Stock gestützt, hütet seine Wasserbüffel. Philip erzählt, dass er steinreich ist, viel Land und Häuser besitzt. Er sieht aus wie ein bitterarmer Kuli. Wie man sich täuschen kann! Ein anderer Alter melkt gerade eine der knorrigen Wasserbüffelkühe.

Rechtzeitig vor dem nächsten Regen, diesmal ein langer, heftiger Schauer, kommen wir zurück in Philips vergleichsweise luxuriöses Haus. Wir sind Teil einer Siedlung voller Gegensätze, die in sich doch eine beinahe harmonisch zu nennende Einheit bilden. Typisch Indien, vielleicht.



# Im Gebirge

... wo Tiger und Bären zuhause sind

In Chintur überqueren wir die Sabari, einen breiten, schnell fließenden Fluss, der aus dem Norden kommt und etwa zwanzig Kilometer von hier in die Godavari mündet. Auf noch guter Straße geht es Richtung Osten. Noch 333 km bis Vizag, zeigt ein Verkehrsschild. Rechts und links Wald, viel davon ist abgeholzt. Ein Bhoomi Ponduga – Stopp. Über zwanzig Frauen blockieren die Straße mit einem Seil, vorhin war es ein Baumstamm. Wir müssen zahlen und kommen dieser uralten Tradition gerne nach. Die Frauen und Mädchen freuen sich und jauchzen. Ein Jasminzweig wird auf das Auto geschlagen, zum Zeichen des Segens. Etwas weiter entfernt warten viele Männer, alle mit Pfeil und Bogen ausgestattet. Die Bögen aus Bambus, die Pfeile ebenfalls, jedoch mit spitzen Stahlspitzen. Manche haben Tongefäße dabei, mit Saatgut und Knochen.

Jetzt liegen auf beiden Seiten der Straße Wälder, es ist leicht hügelig. Wie Eichen erscheinen die Bäume von weitem, es sind jedoch Teak und viele andere tropische Harthölzer. Der Wald ist dicht und vielleicht vor 20 Jahren aufgeforstet. Je weiter wir in die Berge kommen, desto ursprünglicher wirkt der Bewuchs. Zwischen jüngeren Bäumen stehen einige alte und große Laubbäume. Schwarze, große Felsformationen, dann wieder abgeholzte Flächen mit jungem Gestrüpp, dazwischen große, vergessene Baumriesen. Bambusgestrüpp, eine Teakplantage mit schlanken Stämmen. An der nun schmalen Landstraße riesige stehen Tamarinden, die Schatten spenden. Ein kleines Dorf mit nur wenigen Hütten liegt vor uns. Auch hier leben Koyas. In der Umgebung des Dorfes gibt es wieder Landwirtschaft und die Landschaft ist eben.

Vor den Bergen ein Schlagbaum aus einer dicken, langen Bambusstange. Dies ist geschütztes Gebiet. Bäume und Tiere stehen unter Naturschutz. Aber auch weil sich immer wieder Trupps der Naxaliten, einer maoistischen Terrorgruppe, ins Gebirge zurückziehen, wurden Straßenposten eingerichtet. Wir überqueren einen Fluss. An Stromschnellen angeln mehrere Jugendliche. Sie tragen kurze, dunkle Shorts und stehen bis zu den Knien im Wasser. Jetzt geht es am Fluss entlang durch ein schönes Tal hinauf in die Berge. An der Straße liegen Bambusstangen, quadratisch aufgestapelt. Die Forstbehörde lässt Naturbambus schlagen. Das meiste geht an die Papierfabrik. Der Wald wird dichter, die Straße hügelig. Unten schießt der Fluss bergab, jetzt ein reißen der Bach mit von Schlamm braunem Wasser. An einer tiefen Schlucht über dem Fluss ist die Straße durch einen Erdbeben zerstört und wird repariert. Unter uns der Fluss, vor uns ein LKW. Es passt! Überall stehen Pfützen, von denen man nie weiß, wie tief sie sind und deshalb vorsichtig hindurch fahren muss. Teilweise ist die Straße ausgespült. Wir kommen höher und höher



hinauf. Die Serpentina werden steil und eng und unser Fahrer kann oft nur im zweiten Gang vorankommen. Steine liegen auf der Straße, vom Sturm abgeknickte Bäume müssen umfahren werden. Manchmal wirkt die Straße wie ein Hohlweg und schneidet eine Kerbe zwischen rote Lehmwände oder schwarzen, von der Feuchtigkeit glänzenden Fels. Mehrmals überqueren wir Bäche und Flüsse. Die Brücken sind oft defekt und einmal passt ein Fahrzeug gerade so hinüber. Wie das der hochrädige Linienbus oder die abenteuerlich bepackten Lastwagen, die uns entgegen kommen, schaffen, ist mir ein Rätsel.

Was von unten wie eine Gebirgskette aussieht, entpuppt sich jetzt als weitläufige Gebirgslandschaft. Nicht nur ein Gipfel, viele müssen überwunden oder in ständigem Auf und Ab umfahren werden. Oft erheben sich auf der einen Seite Felsen, auf der anderen geht es ohne Sicherung steil hinab. Unten schlängelt sich ein Fluss. Wo anfangs noch Aufforstungen waren, ist jetzt Naturwald zu sehen, von der Regierung geschützt. Es sind dicke, hohe Bäume, darunter wilde Bananenstauden, Maulbeerbäume, Tamarinden und viele mir unbekannte Tropengewächse. Weiter oben wachsen auch Nadelbäume, die unseren Kiefern ähneln.

In diesen Bergen leben bis heute einige Tiger. In ärmlichen, flachen Hütten wohnend, in einem Bachtal, haben sich Familien niedergelassen, die sich dem Schutz der Tiere, vor allem der Tiger verschrieben haben. Die Leute wollen verhindern, dass Wilderer ins Gebiet kommen. Zwei Frauen waschen ihre Wäsche im klaren Gebirgsbach. Wir allerdings sehen weder Tiger noch Bären, Rotwild, Wildschweine oder Hasen. Nur Affen sitzen gelegentlich am Straßenrand und erhoffen Essbares von den vorbeifahrenden Stiefgeschwistern. Und bei einem letzten Besuch habe ich zwei Mungos gesehen, die sich jedoch schnell ins Dickicht geflüchtet haben.



Ein einsamer Wanderer begegnet uns, mit einer Hacke in der Hand. Möglichkeiten zur Landwirtschaft sehe ich hier nicht. Immer öfter weitet sich der Blick über die Berglandschaft. Wolken und Nebel hängen über den Gipfeln und werden manchmal durch starke Windböen zerfetzt. Mehrmals fahren wir in diese hinein und werden von feuchten Schleiern umhüllt. Es ist kühl, jedoch nicht kalt. In einer Kurve steht ein Kreuz, das früher einmal beleuchtet war. Irgendwo liegen Kieshaufen zur Reparatur der Straße bereit und die hat es bitter nötig.

Und dann wird es plötzlich anders. Wir haben offenbar das Zentrum des Gebirges erreicht und bewegen uns von nun an vor allem abwärts. Schlankes Nadelholz ist aufgeforstet. Die Stämme sind sehr lang, das Holz sehr kostbar und widerstandsfähig. Die Regierung hat einen Naturpark angelegt, mit Bänken, Wegen, Aussichtspunkten. Wir haben nicht genug Zeit, um ihn zu genießen. Ab jetzt begegnen uns mehr Menschen. Die Straße wird besser, hat teilweise sogar einen Mittelstreifen. Doch sie bleibt steil und kurvenreich. Ein Bus muss rangieren, um eine enge Kurve zu bewältigen. Links eine Art Waldlehrweg, dann so etwas wie eine Urlaubsanlage oder Camp. Jugendliche gehen in kleinen Grüppchen bergab. Vielleicht sind sie auf einer Freizeit hier oben in den Bergen. Ein riesiger Termitenhügel ragt am Wegrand auf, zerklüftet und verlassen, für Schlangen ein beliebter Unterschlupf. An einer Brücke steht einer der typischen kleinen Straßentempel, etwas weiter eine Kapelle. Dann sind da plötzlich zwei lange, große Schulgebäude. „Sie sehen aus wie runtergefallen“, sagt Dieter. Ja, die Gebäude sind völlig unangepasst und stillos in diese wunderbare Landschaft gesetzt. Vom Regen farblos und ausgewaschen, aus grauem Beton mit schwarzen Tür- und Fensterlöchern

darin, sehen die Klötze unbewohnt und verlassen aus. Was sie nicht, oder nur zeitweise sind. Es ist eine Schule. So merken wir, dass wir uns dem Tal nähern. Entlang eines sprudelnden Baches, der immer mehr zum Fluss wird, fahren wir bergab. In lieblichen Tälern weiden braune Kühe, einige mit Kälbern. Dann laufen, nein, trotten Wasserbüffel mit langen Hörnern und schwarzem Fell auf der Straße. Wasserbüffel laufen selten. „Break inspektor“ werden sie hier genannt, da sie nicht zur Seite gehen und jedes Fahrzeug, selbst die dicken Lories, die sich gerne mit Titeln wie „King of the Raod“ schmücken, ausbremsen. Die wahren Machthaber auf Indiens Straßen sind jene Wesen, die sich seit vielleicht Jahrtausenden kaum verändert haben. Die Laubbäume in den Tälern sind von Blattgewächsen überwuchert, einige Büsche blühen weiß. Und dann wieder Kokospalmen und einige der Palmary-Bäume, jene schlanken Palmen, die den Stammesleuten ihren Saft, den Toddy, ihre Früchte, ihre Blätter und auch ihr Holz liefern. Wir passieren mehrere Dörfer, dann ein kleineres Dammpjekt und später die Erdarbeiten für den nördlichen Polavaram Kanal, der hier weitgehend fertig gestellt ist. Hier leben jene Menschen, die vom Staudammpjekt profitieren. Und die sind keine Adivasis vom Stamm der Koyas wie jene Menschen in und vor den Bergen.





# take rest!

Woran man sich gewöhnen kann...

■ Mittagspause. Anders als mein Begleiter N. Daniel kann ich nicht besonders lange schlafen, nicht mittags. Der Ventilator wirbelt warme Luft auf und eine kühle Brise streift über meine vom Schweiß feuchte Haut. Dennoch verlasse ich meinen Ruhe- raum im Haus eines Gemeindegliedes und gehe ein Stück durchs Dorf. Mädchen und Frauen holen Wasser, immer und immer wieder. Ein alter Mann mit qualmender Zigarre unter einem mächtigen Schnauzer und einer Axt in der Hand, besucht einen Nachbarn und macht sich an einem Baumstamm zu schaffen. Vom Aus- gang des Dorfes höre ich Säegeräusche. Unter einem Palmdach liegen Balken und Bretter. Ein Tischler werkelt an einem Flügel für einen Fensterladen herum. Er hobelt und sägt. Zwei andere Männer sitzen daneben und reichen ihm die Werkzeuge. Zwei Enten watscheln schnatternd über die Dorfstraße. Hühner gackern und nebenan hat jemand eine Glucke mit ihrer Kücken- schar unter einen riesigen Bambuskorb ge- sperrt. Zwei Frauen stehen am Eingang eines Hofes und klönen. Beide haben ihre Saris bis über die Knie hochgebunden und zeigen Bein, dünn und drahtig. Manche der Höfe sind mit einer Hecke begrenzt, die aussieht wie Mango. An den Zäunen und Häusern stehen Bananenstauden, Papaya, Kokos- palmen, Mango- und andere Fruchtbäume. Einige braune Hunde streunen herum. Die meisten Leute arbeiten jetzt entweder auf den Feldern oder sie sitzen unter den Vordächern ihrer Hütten. Eine Frau durch- sucht die Haare ihrer Tochter nach Läusen. Jemand liegt ausgestreckt auf einer Matte, das Gesicht unter den Armen verborgen. Er schnarcht. Auch ich verlasse die Straße und setze mich auf einen Stuhl am Eingang zum Hof mei- ner Gastfamilie. Ein alter Mann mit Armen und Händen auf dem Rücken schlendert

über die Straße, offenbar auf der Suche nach Abwechslung. Ein anderer, mit freiem Oberkörper und beigem Tuch um die Hüften geschwungen, sieht lange zu mir, der ich mein Notebook auf dem Schoß habe, herüber. Nachdenklich. Seine Haare sind buschig und schneeweiß. Über seiner Schulter hängt ein uraltes helles Handtuch, mit dem er sich gelegentlich den Schweiß abtrocknet. Willkommen im Computerzeitalter! Zwei kleine Jungen auf einem Fahrrad albern herum. Bunte Wäsche hängt vor dem Haus gegenüber und flattert in der gelegentlich aufkommenden Brise. Eine nicht sichtbare Frau klopft ihre Wäsche aus. Unermüdlich wie es scheint.

■ Drei kleine Wasserbüffelkälber kommen an meinen Stuhl, neugierig und mit kindlichem Charme ausgestattet. Sie bringen einen Schwall Fliegen mit, jucken sich selbst dauernd mit den Hufen, wackeln mit den mächtigen Ohren. Ihre Hörner sind noch ganz kurz, ihr Fell struppig und stellenwei- se kahl. Noch wenige Jahre und ich werde ihnen hier vielleicht wieder begegnen: Groß und mächtig, mit geschwungenen langen Hörnern. Wie Zeitreisende, die uns gerne Nachrichten von Sauriern und Mammuts brächten – würden wir sie nur verstehen! Ein dünner Mann kommt aus dem Nach- barhaus, mit einem leeren Blechteller in der Hand. An einem Wassertrog wäscht er ihn aus, wirft sich noch einen Schluck in den Mund, spuckt ihn mit langem Strahl aus. Zwei junge, kräftige Männer in kurzen Hosen tragen Äxte über der Schulter. Irgend- wo in der Nähe scheinen Bäume gefällt zu werden. Nun taucht auch der Alte mit den weißen Haaren wieder auf, ebenfalls mit einer Axt in der Hand und das, was ich für ein helles Handtuch gehalten habe, trägt er jetzt als Unterhemd. Wobei man wegen der unzähligen Löcher besser von Netzhemd



sprechen sollte. Das Mädchen mit den Was- serkrügen scheint ihre Arbeit jetzt geschafft zu haben. Immer wieder geht sie neugierig an meinem Platz vorbei. Meine Gastgeberin bringt Kaffee, süß, milchig und heiß. Dazu gibt es handtellergroßes Gebäck, in Fett gebacken und nur wenig gewürzt. Der Venti- lator hat aufgehört zu arbeiten. Der Strom ist abgeschaltet, für viele Stunden. Die Drähte am Mast gegenüber, ein Wirrwarr an Strom, Telefon und ich weiß nicht was für Kabeln, sind im Moment überflüssig. Eine ältere Frau schleppt sich mit langsamem Schritt zu mir. Sie deutet auf ihren Arm, stöhnt etwas. „Pradana“? Ja, Gebet. Sie will, dass ich für sie bete. Ich tue es und bitte Gott, dieser Frau zu helfen. Die Mittagspau- se scheint vorbei zu sein.





# es weihnachtet

... so richtig in Weihnachtsstimmung

■ Mit indischen Christen Weihnachten feiern, das hat schon was. Jedenfalls ist es anders.

Wir kommen spät abends in Sandrakunta an. Der Hofplatz des Kinderheimes ist voller Menschen, etwa 400 Leute sitzen auf extra angemieteten Stühlen. Alles konzentriert sich auf eine mit einem Baldachin überspannte Bühne, bunt geschmückt mit Christmas-Banner. Daneben steht eine Krippe, die sehr jenen Hütten ähnelt, in den hier Tiere untergebracht werden. Nach einer stürmischen Begrüßung mit unzähligen Blumen und Girlanden wird Gottesdienst gefeiert. Es beginnt mit der Kerzenzeremonie: Alle gehen singend in die Kirche und stellen eine brennende Kerze vor den Altar. Es wird hell. Das Licht der Welt! Hinten schlafen, auf hartem Beton, einige kleinere Kinder. Aber das stört niemanden. Leuchtende Augen. Es weihnachtet. Auch jetzt, in der Dunkelheit, ist es noch warm. Während ich predige, angestrahlt von Scheinwerfern einiger Videofilmer, meine ich, eine Erscheinung zu haben. Steht dort hinten, zwischen der Menge ein Weihnachtsmann? Kann nicht sein! ... ist aber so. Mit langem Wattebart und Zuckertütenmütze und toternst. Dass er zwischen den Saris und Stammesgesängen völlig deplaziert wirkt, empfinden wohl nur wir so. Jugendliche führen die Weihnachtsgeschichte auf. Irgendwie ist das authentischer als jene in unseren Kirchen: Dunkelhäutige, in bunte Sachen gekleidete Darsteller, barfuß ... es passt. Lieder werden gesungen, auch „Stille Nacht, heilige Nacht“. Schmalziger als bei uns, auf Telugu - aber sie lieben es! Dann ein Theaterstück. Mit Weihnachten hat es nichts zu tun. Es geht um eine Familie, dessen Vater dem Alkohol verfallen ist. Dadurch, dass er Christ wird, kommt alles in Ordnung. Was uns zu plakativ anmutet und einfach, ist hier eine echte Botschaft.

Es wird spät. Erst gegen zwei Uhr nachts schlafe ich ein. Hunde bellen. Im Palmdach über mir rascheln Mäuse. Immer noch ist es warm. Weihnachten?!



Am nächsten Tag besuchen wir mehrere Gottesdienste. Meistens kommen wir, nachdem sie fast beendet sind. In einigen Dörfern fahren wir auch nur an den Hüttenkirchen vorbei. Sie alle sind geschmückt und vollgestopft mit Menschen. Im Unterschied zu deutschen Kirchen: Hier ist das nicht nur Weihnachten so!

Einige Tage später in Philips Gemeinde. Vor seinem Haus wurden ein riesiger Baldachin und eine Bühne aufgebaut. Über 200 Leute aus verschiedenen kleinen Freikirchen sind gekommen. Es ist Nacht und die tausend bunte Lichterketten geben dem Ganzen einen Hauch von Kirmis. „Happy Christmas“, ein mit viel Temperament von einem bekannten Sänger gesungener und einer flotten Band begleiteter Weihnachtssong reißt die Leute mit. Ein Geburtstagskuchen wird angeschnitten und man steckt sich die Bissen gegenseitig in den Mund: „Fröhliche Weihnachten!“

Wieder ein Krippenspiel, dann Tanzvorführungen. Alt und modern reichen einander die Hand, indischer Ausdruckstanz zu uralten Weisen und actionreicher Modern-Pop aus der Hitparade. Dann auch hier die Lichtzeremonie. Ich bringe das Licht zu einer Gruppe sehr ärmlich gekleideter Menschen. Einer der Männer gibt mir die Hand. Ich ergreife sie, fühle jedoch nicht mehr als einen Handstumpf. Schreck! Philip erzählt mir später, dass diese Leute Lepra haben und er in ihrer Kolonie einige Familien erreicht hat. Ich hoffe, dass ich mich nicht an der Lepra anstecke ... Papillon lässt grüßen ... aber an diesem Missionseifer ohne Ansehen der Person. Weihnachten.

■ Irgendwo zeige ich eine Fotoserie über Weihnachten in Deutschland. Ich habe extra Bilder vom Weihnachtsmarkt, Schnee, Tannenbaum und Geschenken gemacht. Eine richtig weihnachtliche Serie kann ich am PC vorführen, sozusagen erzgebirgetauglich.

Die Leute sind berührt und finden es überaus interessant. Ich muss den Schnee erklären: „Kann man da denn noch aus den Häusern kommen?“, und versuche erfolglos Vergleiche für den Tannenbaum zu finden. Weihnachten in Deutschland, das interessiert unsere Geschwister wirklich. Dann aber bekomme ich etwas zum Nachdenken. Ein junger Mann sagt unter dem Nicken der anderen: „Das ist wirklich interessant, wie ihr das feiert! Aber sag mal, wo bleibt denn da die Weihnachtsstimmung?“ Ich bin erstaunt. „Wieso? Ist doch alles da: Schnee, Tannenbaum, Lichter, Punsch...“. „Ja,“ sagt der Mann, „aber das ist doch keine Weihnachtsstimmung! Ist doch viel zu kalt! Da kann man doch nicht feiern und tanzen. Das fühlt sich doch nicht weihnachtlich an!“ So also ist das. Weihnachten, nicht nur anders gefeiert, auch anders gefühlt ...

# power für Jesus

geliebt wird, was laut ist



Am frühen Morgen treffen sich die Delegierten aus den Gemeinden zum Gebet im „Veranstaltungsraum“, einem Zeltdach, von vielen Stangen gestützt. Es ist noch dunkel, so gegen 4.00 Uhr. Ich schrecke aus dem Schlaf, stöhne innerlich: „Schon wieder! Könnt Ihr nicht einmal leise sein?!“ Morgen gebet unter voller Beschallung. Für die Veranstaltungen wurde extra ein Team für Technik, Beleuchtung und vor allem Beschallung engagiert. Und die leisten gute Arbeit. Nach einer Stunde christlichem Lobpreis in voller Lautstärke wird es mir zuviel. Ich raffe mich auf und gehe zum Zeltdach. Es ist niemand da, niemand außer die zwei Techniker. Sie sitzen halb schlafend vor ihrer Anlage, umhüllt von einer Lautstärke, die mir den Kopf dröhnen lässt. Die zwei scheinen davon auszugehen, dass die Musik überall im Umkreis von einem Kilometer gerne gehört wird. Ich bitte sie, die Musik auszustellen. Als es ruhig ist, hört man in der Ferne Singen und Trommeln. Ich weiß jetzt, wo die Geschwister sind: Auf Straßenevangelisation, morgens gegen 5.00 Uhr im Wohngebiet. Als sie wiederkommen, schaue ich schlaftrunken hinaus. Es ist nicht nur eine kleine Gruppe übereifriger Missionare, wie ich es erwartet hatte, es waren alle zweihundert unterwegs.

Um diese Zeit im Wohngebiet, mit Trommeln, Gesang und Ansprachen – welch ein Gedanke für Deutschland. „Da wären die Leute bei uns besonders offen fürs Evangelium!“ kommentierte mein Kollege Eckard passend. „Stell Dir so etwas auf einer Pfarrkonferenz bei uns vor, ist wohl eher selten!“

Ja, sie lieben es, das Mikrofon und die Lautsprecher. Es tönt und pfeift und brummt und schrillt. Wenn die oft uralten Anlagen wenigstens funktionieren würden. Manchmal kommt mehr Rückkopplung als Wortbeitrag. Und dann fummeln sie herum, egal wie konzentriert die Verkündigung gerade sein sollte, und versuchen, den Sound wieder herzustellen. Damit die dort draußen, außerhalb der Kirche, auch ganz sicher mitbekommen, was hier drinnen läuft.

Doch nicht allein die Christen. Auch Muslime und Hindus halten locker mit. Einige der Pastoren geben gerne und verlegen grinsend zu, dass sie in einer Art Konkurrenzkampf mit anderen Anbietern stehen. Und der wird lautstark ausgetragen: Da dröhnt von 4 bis 6 Uhr morgens der Muizim mit Suren und Gebeten, da plärrt vom Dorftempel ein sich immer wiederholender Hindugesang aus den an Stangen aufgehängten Megaphonen und

da schrillt das Halleluja und Stoterem (preiset!) der Christen mit voller Kraft dagegen an. „Lieben die Leute das?“ frage ich. „Wohl kaum,“ gibt jemand zu, „aber wie sonst sollen wir uns bemerkbar machen?“ Ich schlage vor, nur 10 Minuten vor den Veranstaltungen Musik zu machen, sozusagen als Glockenersatz. Ansonsten könne man lieber Hausbesuche machen und die Leute persönlich ansprechen und einladen. „Ist eine gute Idee!“ bestätigen mich die indischen Kollegen. Beim nächsten Besuch ist die Idee immer noch gut, aber nichts ist passiert.

Inzwischen ahne ich, dass sie es lieben, wenn es laut ist. So wenig wie das Hupen auf den Straßen, so wenig wird man unseren Geschwistern ihre Lautsprecher ausreden. Vor Jahren haben wir einmal die in Rente gehenden Pastoren gefragt: „Was wünscht ihr Euch für den Ruhestand?“ Ihre Antwort kam spontan: „Etwas für unsere Missionsarbeit. Ein Fahrrad und ein Megaphon!“ Was sonst braucht man im Ruhestand?!



# TAGUNGEN TERMINE TIPPS

## Informationsadresse für alle Veranstaltungen

FMD-Büro, Wriedeler Str. 14, 29582 Hanstedt I  
Tel 05822-6001 Fax 05822-6002 und unter  
www.fmd-online.de

Erleben Kreativ Praxis Glauben

### ■ Angebote des FMD

Der FMD bietet diverse Tagungen und Seminare für alle Altersgruppen an. Bitte fordern Sie den Jahresprospekt an.

Die viermal jährlich erscheinenden FMD-impulse bekommen Sie, wenn Sie mindestens 15 € jährlich überweisen.

### ■ Studienreise nach Indien

Sie können Vieles von dem hier Beschriebenen selbst erleben, wenn Sie an einer der Studienreisen des FMD teilnehmen. Bitte fordern Sie informieren Sie sich über die nächste Gelegenheit.

### ■ Kontakt FMD-Büro:

Bürozeiten:

Montag, Dienstag, Donnerstag  
und Freitag jeweils 9.00 - 12.30 Uhr

Telefon 05822-6001, Fax 05822-6002

E-Mail: [fmd-buero@t-online.de](mailto:fmd-buero@t-online.de)

Homepage: [www.fmd-online.de](http://www.fmd-online.de)

### ■ Missionarisches Zentrum Hanstedt I

Der FMD betreibt in Zusammenarbeit mit Kooperationspartnern ein Tagungshaus in der Lüneburger Heide. Sie können mit Gruppen jeder Art dorthin kommen und bekommen diverse Unterstützung für die Durchführung Ihres Programmes.

### ■ Freiwilliges soziales Jahr

Im Missionarischen Zentrum Hanstedt können junge Erwachsene ab 18 Jahren ein FSJ machen und dies auch an Stelle des Zivildienstes. Die „Hausgemeinde“ lebt und arbeitet zusammen, feiert regelmäßige Andachten in der Kirche und wird von hauptamtlich Mitarbeitenden begleitet.

### ■ Informationsmaterial über Indien

Im FMD-Büro bekommen Sie diverse Informationen über die Partnerkirche GSELC. Sie können Flyer über das Teachers for Tribal-Programm abrufen, ein Video und Tonkassetten erwerben oder auch einen unserer Informationsstände für eine Veranstaltung ausleihen.

### ■ Informationsbesuch

Wenn terminlich möglich, kommt gerne jemand in Ihre Gemeinde und informiert über die Partnerschaft mit der GSELC. Wir gehen davon aus, dass Sie die Fahrtkosten übernehmen und um weitere Spenden werben.

### ■ Wie Sie helfen können

Es gibt viele Formen der Unterstützung und wenn Sie möchten, werden Sie Ihre Weise sicher finden.

Bitte beten Sie für die indischen Partner. Aktuelle Informationen finden Sie jeweils auf unserer Homepage.

Und geben Sie bitte weiter, was Sie durch Kontakte mit den indischen Christen für sich selbst empfangen haben. So werden Sie zu lebendigen Zeugen für Gottes Handeln.

Und natürlich helfen Sie, wenn Sie spenden: Regelmäßig oder punktuell, per Lastschrift oder mittels eines Dauerauftrages. Die Kosten für ein Kind im Teachers for Tribals Programm betragen monatlich ca. 25 €. Die Projekte werden intensiv begleitet und die Ausgaben kontrolliert. Sie bekommen selbstverständlich eine Spendenbescheinigung und Informationen.

### Herausgeber

Verein zur Förderung des Freundeskreis  
Missionarische Dienste e. V.

### Redaktionskreis

Hermann Brünjes

(verantwort. Tel. 05822-2829, [bruenjes@kirchliche-dienste.de](mailto:bruenjes@kirchliche-dienste.de))

Waltraud Leß

Für den Inhalt der einzelnen Artikel sind die jeweiligen Autoren und Autorinnen verantwortlich.

### Layout und Satz

Karsten Binar, Hamburg

### Manuskript und Texte

Hermann Brünjes

### Fotos

Hermann Brünjes, Dieter Pintatis

### Druck

Glückstädter Werkstätten, Itzehoe

### Anschriften und Konten des FMD

FMD-Büro

Wriedeler Str. 14, 29582 Hanstedt I

Tel 05822-6001 · Fax 05822-6002

Homepage: [www.fmd-online.de](http://www.fmd-online.de)

E-Mail: [fmd-buero@t-online.de](mailto:fmd-buero@t-online.de)

### Erster Vorsitzender

Frank Jürgens

Osterberg 7, 21406 Melbeck

Tel 04134-907 699 · Fax 04134-907 6981

[FrJuergens@web.de](mailto:FrJuergens@web.de)

### Konto des FMD

Kto.-Nr. 4000 055

Sparkasse Uelzen, BLZ 258 501 10

### Konto Indien (GSELC)

Kto.-Nr. 4000 915

Sparkasse Uelzen, BLZ 258 501 10

### Missionarisches Zentrum Hanstedt

Wriedeler Str. 14, 29582 Hanstedt I

Tel 05822-5205 · Fax 05822-5206

[mz-hanstedt@t-online.de](mailto:mz-hanstedt@t-online.de)

Kto.-Nr. 4000 840

Sparkasse Uelzen, BLZ 258 501 10

### Bezugsbedingungen

Die FMD-Impulse bekommt, wer den Freundeskreis Missionarische Dienste mit einer jährlichen Spende von mindestens 15,00 € unterstützt.

FMD-Impulse werden auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt (Altpapieranteil 80%).

Missionarische Dienste im Haus kirchlicher Dienste

 Missionarische  
Dienste

  
Haus kirchlicher Dienste  
der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers

